

Anton Thaler, *Gott leidet mit. Gott und das Leid* (= Fuldaer Hochschulschriften 22), Frankfurt a. M.: Verlag Josef Knecht, 1994, 74 S. (ISBN 3-7820-0692-5), kart. DM 12.–

In seiner leicht lesbaren »theologische[n] Besinnung« (7), die im Kern auf eine Habilitationsvorlesung über die Passiologie des ev. Theologen Jürgen Moltmann im Vergleich mit neueren kath. Theologen zurückgeht, stellt sich Th. der Menschheitsfrage nach dem Warum des scheinbar sinnlosen Leidens in der Welt, das zugleich der Fels ist, auf dem der Atheismus seine »Kirche« gegen die Macht des Glaubens an einen guten und allmächtigen Gott baut (9–13). Die atheistischen Konsequenzen des Leidens werden aber gewissermaßen vom trinitarischen Gott unterlaufen, der sich im Kreuz Jesu mit dem Leiden aller Menschen unwiderruflich solidarisiert, was das Gedächtnis des Leidens und Sterbens Christi in der Eucharistiefeier er-innert (54–70). »Wenn der Mensch leidet, leidet Gott mit« — diese »These« (13) läßt sich mit dem biblischen Befund begründen (18–41). Sie berechtigt dazu, dem leidenden Menschen Gottes Solidarität zu erschließen, was zu einer Annahme des Leidens verhelfen kann. Gleichzeitig motiviert sie, gegen das Leiden des anderen anzukämpfen, leidet Gott doch aus Liebe mit den Menschen, um deren Leiden zu überwinden (71f.).

Vf. weist zunächst auf die Problematik hin, überhaupt von einem mit-leidenden Gott zu sprechen (13–17). Die philosophisch-metaphysischen und von der christlichen Theologie rezipierten Gottesattribute der Impassibilität, Unveränderlichkeit und Aseitigkeit scheinen dem entgegenzustehen: Leidensfähigkeit wäre nur »ein Mangel an Sein« (16). Demgegenüber stellt Vf. heraus, daß in der Hl. Schrift »Unveränderlichkeit Gottes« die unverbrüchliche Treue Gottes zu seinem bedrängten und leidenden Volk besagt, also Ausdruck der göttlichen Liebe ist, die das Leiden des Volkes trägt und erträgt. Diese Liebe findet in der Dahingabe des menschengewordenen Sohnes zum Heil der Welt durch Gott, den Vater, und in der bis zum Kreuz gehenden Selbsthingabe des Sohnes im Hl. Geist für das Reich des Vaters ihren trinitarisch-ökonomischen Höhepunkt: Gott nimmt das Leiden und den Tod als Sold der Sünde in sein dreieiniges Leben auf, um den in seinem Leiden offenbar gottverlassenen Menschen in das göttliche Leben hineinzunehmen. Die Unveränderlichkeit Gottes als Ausdruck seiner Liebe und Treue manifestiert das Mit-Leiden Gottes, Gottes Betroffenheit vom Leid der Welt (20–30). »Impassibel« ist der »sym-pathische« Gott (W. Kasper, 35) dennoch, sofern er sich im Mit-Leiden nicht selber verliert und nicht im Fluchtod des menschengewordenen Sohnes untergeht. Das zeigt die geistgewirkte Auferstehung Jesu (38ff.). Ebenso möchte Vf. herausstellen, daß Gott nicht durch sein Liebe-Sein zum Leiden gezwungen wird (gegen H. Biesel, 23f.). Ferner widerspricht die Allmacht der göttlichen Liebe nicht der Ohnmacht Gottes am Kreuz (27): die allmächtige Liebe bleibt sich nur treu angesichts der tötenden Macht der Sünde. Andererseits spricht Th. mit Moltmann von einer »»Intensivierung«« und »»Veränderung«« der göttlichen Liebe in der Passion Jesu als des Sohnes (35). In diesem Zusammenhang wird einer traditionellen Zwei-Naturen-Lehre eine Absage erteilt, die das Leiden Christi ganz in der menschlichen Natur »lokalisiert« und die Gottheit des Sohnes davon ausnimmt (36). Die ökonomische Trinität verliert dadurch jedoch ihre Auszeichnung, »Spiegelbild« der immanenten Trinität zu sein. Der »ganzheitliche« biblisch-personale Aspekt der Sohnschaft Jesu« verbietet diese Trennung von Theo-Logie und Ökonomie (37) und schafft der göttlichen Antwort auf die Menschheitsfrage nach dem Warum des Leidens Gehör, daß Gott mit-leidet in Freiheit und aus Liebe zur Rettung des Menschen, der unter der Macht der Sünde und des Todes steht und der vor allem deshalb leidet, aber zum aktiven Mit-Leiden berufen ist (53).

Anmerkungen: Vf. hat sicherlich recht, wenn er manche anti-arianische Akzentuierung der unveränderlichen und impassiblen Göttlichkeit des Sohnes namhaft macht für ein schwindendes Bewußtsein, daß im Christusereignis auch das Mit-Leiden Gottes unüberbietbar zum Ausdruck kommt. Doch »unchristlich« werden diese metaphysischen Attribute des Sohnes und bzw. Gottes deshalb noch nicht, erst im deistischen Theismus, der schließlich keine Menschwerdung Gottes mehr zu denken erlaubt. Auch Vf. muß immer wieder daran erinnern, daß Gott in der Heilsgeschichte seine Identität in aller Veränderung bewahrt (38) und deshalb der Retter aus aller Not zu sein vermag. Ebenso wehrt Th. mit W. Kasper den Eindruck ab, einer Vergöttlichung des Leidens

das Wort zu reden (53). Das müßte jedoch auch bei der Rede von einer Intensivierung der Liebe Gottes durch Leid und Sünde beachtet werden, zumal Th. daran festhalten will, daß es keine »Verminderung oder Vermehrung« des göttlichen Seins gibt (15). Weiterhin: Daß der Sohn nicht in seiner göttlichen Natur leidet, wie die Tradition sagt, nimmt den Sinn der Menschwerdung nicht wieder zurück, sondern schließt u.a. aus, daß Gott dem Leiden passivisch und völlig hilflos gegenübersteht, wie hingegen oft der Mensch. In der Andersartigkeit des göttlichen Mit-Leidens liegt die Chance zur Erlösung. So handelt Gott kraft seiner Gottheit in Christus *aktiv* auf die Überwindung des Leidens hin. Der Sohn als Träger der göttlichen Natur trägt ebenso die menschliche; in dieser leidet er, aber als der Sohn — so Vf. durchaus mit Rahner (36). Dessen dialektische Formulierung, der in sich unveränderliche Gott sei zugunsten der Menschheit an seinem anderen selbst etwas geworden, nämlich Mensch in Christus, hätte Th. noch manche kritische Distanzierung von Moltmanns Passiologie ermöglicht, die sich oft in recht univoken Übertragungen bewegt und mitunter Züge einer Remythologisierung des christlichen Gottesverständnisses aufweist (vgl. dazu Th. Krenski, *Passio Caritatis*, Einsiedeln – Freiburg 1990, 348–355). Die diskreditierten metaphysischen Gottesattribute klären — recht verstanden — die Voraussetzungen für ein nicht mythisch vorgestelltes oder hegelianisch begriffenes ökonomisches Mit-Sein Gottes, das aufgrund seiner je größeren Unähnlichkeit zu menschlichem Mit-Sein und Mit-Leiden gerade einen unendlichen und je größeren Intensitätsgrad erreichen kann, als dies für den Menschen überhaupt vorstellbar ist. Die univozitäre Annäherung des göttlichen Mit-Leidens an menschliches Leiden mit Berufung auf die Inkarnation trägt daher nur scheinbar einer je größeren Nähe Gottes zu dem im Leid niedergestreckten Menschen Rechnung, sondern läuft konzeptionell auf das Gegenteil hinaus.

Michael Schulz